



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

Wieland Freund

Dreizehnfurcht

Klett-Cotta

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

© 2023 by J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung Artwork/Illustration: Birgit Gitschier, Augsburg

unter Verwendung von Bildern von Shutterstock

Karten: Thilo Corzilius

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98658-7

E-Book ISBN 978-3-608-12194-0

Inhalt

Erster Teil: Die Weiße Frau

- I Post für Moritz Bang 9
- II Auszug mit Phönix 16
- III Stackebrandt 20
- IV Haus Wrota 27
- V Ein Bewerbungsgespräch 31
- VI Gute Vorsätze 39
- VII *Das Diarium des Clemens vom Stein* 43
- VIII Die erste Nacht 48
- IX Raumschiff nach Berlin 51
- X Die weiße Frau 56
- XI Eine Kündigung 66
- XII *Das Diarium des Clemens vom Stein* 73
- XIII Die dreizehnte Tür 77

Zweiter Teil: Das Lid

- I Ein Fall für Secundus Falke 95
- II Das Lid 101
- III *Das Diarium des Clemens vom Stein* 106
- IV Ein Verhör 113
- V Im Fundus 122
- VI Fährmänner, Schwestern und die Legion 129
- VII Leutnant Kammholz' zwölfter Übertritt 137
- VIII Ein doppelter Fund 145
- IX Die Brosche 153
- X Friedhof für Kinder 166
- XI Die Brüder Falke unter sich 181
- XII *Das Diarium des Clemens vom Stein* 191
- XIII Geheimnisse eines Telefons 199

Dritter Teil: Der zweite Herr vom Stein

- I Der zweite Herr vom Stein 207
- II »Die Dreizehn aber liegt in der Tiefe« 223
- III Die Spur der Edelsteine 243
- IV Sternenfest 256
- V Lady Vintages Raritätenladen 271
- VI Rauchwaren Hinckeldey 276
- VII *Das Diarium des Clemens vom Stein* 292
- VIII Doktor Murken 297
- IX Zur Frau des Schusters Schikalla 312
- X Ein Date mit Secundus Falke 322
- XI Große Wäsche 330
- XII *Das Diarium des Clemens vom Stein* 336
- XIII Rettungsversuch für Minna Eisenmann 339

Vierter Teil: Mors porta vitae aeternae

- I Durchbruch nach Unterbaum 349
- II Ein halber Plan 354
- III Demission 359
- IV Mors porta vitae aeternae 369
- V Eine Geschichte von zwei Fenstern 382
- VI *Das Diarium des Clemens vom Stein* 389
- VII Ein nächtlicher Besucher 397
- VIII Am Kartentisch 404
- IX Palais Alfart 412
- X Philemon und Baucis 419
- XI Exodus 426
- XII Die letzte Tür 434
- XIII *Das Diarium des Clemens vom Stein* 443

Erster Teil

Die weiße Frau

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII XIII

Momme war kein Zahlenmystiker. Der Poststempel war nicht das Problem. Ein 11. September konnte ihm nichts anhaben. Zwei Tage später, und er hätte den Brief nicht aufgemacht, sondern mit spitzen Fingern zur Papiertonne getragen und sich dabei dreimal an die Schläfe geklopft. Dreimal und dann noch dreimal, weil doppelt besser hält, und schließlich dreimal zum Dritten, weil er es die ersten beiden Male nicht richtig gemacht hätte. Die Klopfere wären wieder nicht deutlich genug voneinander abgesetzt gewesen, was ständig passierte, weil Momme ja nicht wollte, dass ihn jemand beim Klopfen erwischte. In seiner Vorstellung sah er wie ein Psycho aus, wenn er klopfte, weshalb er jedes Mal so tat, als würde er sich kratzen, was vollkommen psycho war.

Momme wusste das: Moritz Bang hatte einen Knall und der Knall war im letzten Jahr so schlimm geworden, dass dieser Brief seinen letzten, unwahrscheinlichen Ausweg bedeutete. Die Räumungsklage etwa war mit Poststempel 13. Juli bei ihm eingetroffen, geöffnet hatte Momme also erst das Versäumnisurteil, in dem unter anderem stand, dass man auf eine Räumungsklage antworten *musste*.

Er wog das Kuvert in den Händen. Poststempel 11. September, die Marke zeigte ein romantisches Gemälde, einen einsamen Baum. Adressiert war der Brief handschriftlich, in Tinte und Großbuchstaben, alles genauso wie beim ersten Mal. Dickes Papier – Momme fielen Begriffe wie *Bütten* oder *handgeschöpft* ein –,

der Absender auf der Rückseite kryptisch: kein Stempel, kein Logo, keine Adresse, bloß *SCHWANSTEIN GMBH* in den gleichen tintensatten Versalien.

Momme hatte nicht mit einem zweiten Schreiben gerechnet. Die Schwanstein GmbH war kein Rechnungssteller, der einen mit jedem automatisierten Schreiben weiter in die Enge trieb. Die Schwanstein GmbH war eine Chance, die Momme eigentlich schon vertan hatte. Warum schrieben sie ihm zum zweiten Mal? Um ihn zu beschimpfen? Um ihm zum Tod seiner Großmutter zu kondolieren, die er nach ihrem Tod wenigstens noch ein Dutzend Mal beerdigt hatte, weshalb er den Termin zu seinem *großen Bedauern leider nicht ...?* Hatten sie seine fadenscheinige, unoriginelle Ausrede durchschaut und rieten ihm, einen Psychotherapeuten aufzusuchen? Vorstellungstermine an einem 13. waren ausgeschlossen. Vorstellungstermine um 13 Uhr auch. Vorstellungstermine an einem 13. um 13 Uhr waren der blanke Horror, wenn man bloß daran dachte.

Momme sah sich im dunklen Hausflur um, einmal zur schmierigen Treppe, dann zur altersschwachen Tür, und klopfte sich dreimal an die Schläfe, um die Erinnerung zu neutralisieren. Ihm war der kalte Schweiß ausgebrochen, als er den ersten Brief geöffnet hatte. Dann war die Verzweiflung in ihm aufgestiegen wie Wasser in einem geschlossenen Raum. Er hatte an dem kaffeeleckigen Resopaltisch in der winzigen Küche gesessen – Kaffee war mittlerweile aus, zu teuer – und den Brief fallen lassen, als stünde das dicke Papier – Büten, handgeschöpft – in Flammen.

Kommen Sie bitte am 13. September um 13 Uhr zum Objekt, um sich vorzustellen. Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen.

Veil Wallasch, Schwanstein GmbH

Eigentlich war das ein Fall für die Papiertonne, aber Momme hatte dagegen angeklopft, in seiner Küche sah ihn ja niemand. Dann

hatte er sich unter heftigen Anfeindungen seines Zwangs einen Tee gekocht. Die doppelte 13 hatte einen Sturm entfacht. Er zählte bis 120, während das Wasser in den Wasserkocher lief, und kippte das Wasser trotzdem in den Abguss, weil er beim ersten Mal geschummelt und in Zehnerschritten gezählt hatte. 120 war die stärkere drei; 120 Jahre alt zu werden, das war quasi das ewige Leben, in dem einem 120 Jahre lang nichts wirklich Schlimmes, also zumindest nichts Tödliches widerfahren war. Dann spülte Momme die einzige Tasse aus, die sicher kein Unglück brachte – die mit dem Bild von Ferkel aus dem Hundertmorgenwald –, und schließlich versagte er sich den Tee, den er mochte – *Neun Kräuter*, drei mal drei –, und kramte einen der alten staubigen Salbeitebeutel hervor, denn sich etwas zu versagen half eigentlich fast immer, in diesem Fall allerdings nur bedingt, weil er sich plötzlich nicht mehr sicher war, dass er auch wirklich den ersten Salbeitebeutel gegriffen hatte, der ihm in die Finger gekommen war.

Eigentlich war es ein ehernes Gesetz, immer bei der ersten Entscheidung zu bleiben. So schlug man den Zwang mit seinen eigenen Mitteln. In schlimmen Momenten aber wendete der Zwang auch dieses Gesetz gegen Momme, sodass Momme kein Ausweg mehr blieb: Der Salbeitebeutel in seiner Hand hätte ebenso gut der erste, also ungefährliche, wie der zweite, also gefährliche, sein können: Momme konnte es einfach nicht mehr sagen und musste auf den Tee verzichten. Er hatte die Ferkel-Tasse zurück in den Schrank gestellt und dann so ausdauernd wie lange nicht mehr geklopft. 120 mal dreimal, sicher war sicher.

Er konnte den zweiten Brief unmöglich im Hausflur öffnen. Hier kam alle Nase lang jemand vorbei. Das Ganze war zu wichtig – oder würde sich als viel zu schrecklich erweisen –, um dabei Zuschauer zu riskieren. Momme würde sich in aller Ruhe an den Resopaltisch setzen. Er würde durchatmen und sich wappnen, auch wenn der Brief wahrscheinlich nur eine höhnische Absage war.

Momme schloss den Briefkasten ab – auch diesen Schlüssel würde er bald abgeben müssen – und schlurfte Richtung Treppe. Der Flur war schwarz und schmutzigweiß gefliest, aber davon wollte sein Zwang nichts wissen; eine Fuge war kein Rubikon.

Die Treppe stöhnte wie immer. Die 13. Stufe ließ Momme, sich an die Schläfe klopfend, aus.

Worüber er nicht hinweggekommen war: *Telefonnummern*, in deren Abfolge sich eine 13 verbarg, selbst bei der automatischen Anwahl im Call-Center – leider hatte das Telefon dort ein Display. *Hausnummern* – das Abenteuer als Fahrradbote hatte nur einen einzigen Tag gewährt, obwohl Momme die Sendungsnummern wohlweisend ignoriert hatte. Die Kaffeebar in Treptow – Momme hatte an der Kasse gestanden, die Getränke, Sandwiches oder Kuchenstücke auf den Tablets addiert und so lange es ging Beträge wie 13,80 kassiert – es ging nicht lange. Das Jobcenter war danach ein einziger langer Spießrutenlauf: *Wartenummern*, *Zimmernummern*, *Kundennummern* – nur bei den Sprechzeiten hatte es nie ein Problem gegeben, einer dort streng eingehaltenen Mittagspause sei Dank. Um 13 Uhr empfing einen dort niemand.

Geld war jedenfalls nie geflossen, in die Krankenkasse zahlte Momme auch nicht ein, er hatte nicht mal mehr Internetzugang oder auch nur ein Handy. Aber wenn man *Jobs in Berlin* googelte, sprang einen gleich auf dem ersten Screen doch nur so etwas wie *21 113 Stellenangebote* an, und also hatte er wieder klopfend in seinem Poäng-Sessel vom Sperrmüll gegessen und den Link nicht angeklickt. Momme führte mittlerweile eine rein analoge Existenz – anders wäre er auch gar nicht auf die gedruckte Anzeige der Schwanstein GmbH gestoßen.

HAUSHÜTER AM STADTRAND GESUCHT. EIN-
WOHNEN BEDINGUNG. VERGÜTUNG VER-

HANDLUNGSSACHE. AUSSCHLIESSLICH SCHRIFTLICHE BEWERBUNGEN.

Die Adresse, irgendwo draußen in Brandenburg, war auf wunderbare Weise ungefährlich gewesen, und das Fehlen einer E-Mail-Adresse oder Telefonnummer kam ihm zupass. Momme hatte sich handschriftlich beworben.

Es war nicht immer so gewesen. Ingeheim war der Zwang feige. Wie eine Zecke lauerte er im Unterholz des täglichen Lebens. In Phasen der Stärke machte er sich unsichtbar, jahrelang hatte es gereicht, dass Momme bloß *beschäftigt* gewesen war. Mit Partys, Freunden oder unbedeutenden Verliebtheiten, mit Abiklausuren oder der Idee, nach Berlin zu ziehen, Kreuzberg vielleicht oder besser Friedrichshain – Treptow oder Oberschöneweide hätten ihm damals nichts gesagt.

Es hatte allerdings eine Phase gegeben, als Kind, in der er jede Nacht gebetet hatte, obwohl bei ihm zuhause nicht mal die Großeltern religiös gewesen waren. Momme aber hatte irgendwann angefangen, abends im Bett vor dem Einschlafen das Vaterunser aufzusagen, das einzige Gebet, das er kannte, weil sie es in der Schule gelernt hatten. Erst hatte er es bloß einmal mit geschlossenen Augen und auf der Brust gefalteten Händen vor sich hingemurmelt, nachdem er das Licht ausgemacht hatte, dann hatte er das Licht dreimal an- und ausmachen und dreimal das Vaterunser aufsagen müssen, und schließlich musste es zwölfmal sein, weil sonst der Hund gestorben wäre.

Der Hund war natürlich trotzdem gestorben, aber das war Jahre später gewesen, und da betete Momme schon nicht mehr – er konnte sich nur leider beim besten Willen nicht daran erinnern, wie er davon losgekommen war. Es kam ihm vor, als hätte er es eines Tages einfach vergessen. Der Zwang zog halt in keine aussichtlose

Schlacht; er kämpfte nur die Kämpfe, die er gewinnen konnte – in Mommes Fall waren das mittlerweile leider die meisten.

Die Sache mit den Tassen und dem Besteck hatte es schon gegeben, als er – kurz, jedenfalls nicht für lange – mit Lena zusammengezogen war, die im Nebenfach Psychologie studierte und von der er zum ersten Mal Begriffe wie *obsessive-compulsive disorder* oder *magisches Denken* gehört hatte. Irgendwie war ihr aufgefallen, dass er an Freitagen, die auf einen 13. fielen, nicht zur Uni ging, und dann hatte sie auch noch seinen Taschenkalender gefunden, aus dem er erst Freitag, den 13. herausgeschnitten hatte und dann alle anderen 13. auch. Vielleicht hätte Lena ihn früher oder später sogar zu einem Psychotherapeuten geschleppt, aber der Zwang war stärker und dieser Typ aus ihrem Seminar am Ende auch. Momme zog mit seinem Zwang zusammen.

Natürlich lehnte sich Momme gegen ihn auf, manchmal brüllte er ihn innerlich an oder erklärte ihm betont nüchtern, dass es überhaupt keinen Zusammenhang gebe zwischen der 13 oder der Ferkeltasse und dem Tod oder einem Atomschlag oder einer schrecklichen, namenlosen Krankheit, die Momme oder vielleicht seinen Bruder, der überhaupt nichts von ihm wissen wollte, heimsuchen könnte. Aber der Zwang antwortete jedes Mal bloß: *Und wenn doch?*, und damit war die Sache eigentlich gegessen, und Momme ging auf Nummer sicher. Er stellte die falsche, potenziell gefährliche Tasse zurück in den Schrank, goss den Wasserkocher wieder aus und zählte, während er ihn zum zweiten Mal volllaufen ließ, pflichtschuldig bis 120. So rettete er sich oder seinen hochmütigen Bruder oder die ganze Welt, und falls das nicht stimmte, richtete er so doch wenigstens keinen Schaden an.

Eigentlich zahlte er einen kleinen Preis. Was war schon dabei, den Wasserkocher zweimal zu befüllen? Was war schon dabei, am 13. einfach im Bett zu bleiben? Was war schon dabei, kein Geld vom Arbeitsamt zu bekommen und erst das Versäumnisurteil auf-

zumachen? Es gab schlimmere Versäumnisse, solche, die nicht bloß ein bisschen Wasser, ein bisschen Geld oder ein paar Quadratmeter kosteten, sondern alles. Alles. Und nicht nur ihn. Diese Verantwortung war eigentlich das schlimmste, der große Totschläger seines Zwangs.

Momme schloss die Wohnungstür auf. Drinnen roch es nach Einsamkeit und Abschied. Er musste dringend mal lüften, aber irgendwie war es sogar dafür zu spät. Was immer im Brief der Schwanstein GmbH stand, das hier war zu Ende. In ein paar Tagen würde der Gerichtsvollzieher kommen – Momme, in solchen Dingen ahnungslos, ging zumindest davon aus, dass es ein Gerichtsvollzieher wäre, ein vermutlich unauffälliger Typ mit großem Durchsetzungsvermögen.

Er legte das Kuvert auf den Resopaltisch in der Küche. Den ersten Brief hatte er natürlich nicht mehr, aber die Versäumnisklage lag noch auf der Fensterbank, wie zum Hohn war sie dreizehnfrei gewesen.

Was würde er mitnehmen, wenn er ging? Er hatte kein Auto und er hatte keine Freunde, weder mit noch ohne Auto, also brauchte er auch keine Kartons. Er machte den Geschirrschrank auf, ein paar Tassen, ein paar Teller, eine Pfanne und ein Topf. Der Resopaltisch war auf dem Boden festgeschraubt, die Küche gehörte dem Vermieter, die schimmelnde Dusche natürlich auch.

Momme bäugte das Kuvert und floh zur weiteren Inventur in sein Wohn- und Schlafzimmer. Von der hässlichen Stehlampe abgesehen, hatte er es komplett auf seinen Beutezügen möbliert. Irgendwann nach Lena hatte er angefangen, nachts um die Häuser zu ziehen und im Sperrmüll zu kramen. Berlin war eine grandiose Sperrmüllstadt – groß, hart und vor allem unstillbar genug, dass

ständig jemand aufgab oder von vorne anfang. So hatte Momme den Poäng-Sessel gefunden – vielleicht das Signal eines vollendeten Studentenlebens – und den selbstfabrizierten Couchtisch aus Europaletten – vielleicht hatte sich sein Erbauer irgendwie doch noch mit dem Konsumkapitalismus arrangiert und ihn bei Ikea durch etwas Gediegeneres ersetzt. Beides würde Momme so wenig mitnehmen können wie die billige Matratze, aus Hygienegründen selbst gekauft, und den schütterten Teppich vom Straßenrand. Er hatte tagelang gemüffelt, weil Momme ihm in einer Regennacht begegnet war.

Nichts davon war wichtig. Er würde die Sachen nicht vermissen – ein paar der Bücher allerdings schon. Momme hatte eigentlich erst so richtig zu lesen angefangen, als von seinem digitalen Leben nur noch der eingestaubte Router übrig war. Nachts auf seinen Streifzügen waren ihm irgendwann die Bücherboxen, Bücherbänke, Bücherzellen aufgefallen, barmherzige Wärmestuben für Lesestoff, den niemand mehr in seiner Wohnung wollte. Allerdings schmissen sich Bücher offenbar immer noch schwieriger weg als der übrige Kram, der sich bei Normalverdienern wie von selbst so ansammelte. Vielleicht lag es daran, dass Bücher selber so auf Bewahrung aus waren. Also wanderten sie statt in die Papiertonne in ausrangierte Telefonzellen oder Wäschekörbe im Schutz einer Häuserwand.

Momme hatte sich da und dort bedient, wenn er nichts anderes zu tragen hatte. So war er unter anderem an zwei Scheibenwelt-Romane und zwei Bände Narnia geraten, an einen dicken Dickens, den er nie gelesen hatte – »Der Raritätenladen« –, und an ein vergilbtes Exemplar der »Welt von gestern«, das immer noch nach Zigarrenrauch stank. Vielleicht würde er die Bücher ja zurück in eine dieser abgeklemmten Telefonzellen tragen, für den Moment der Übergabe wären dann drei Ausgemusterte beisammen, die Bücher, die Zelle und Moritz Bang.

Na ja, die 13. Kapitel hatte er sowieso nie gelesen und bei Seitenzahlen, die auf 13 endeten, hatte er meistens geklopft. An guten Tagen allerdings oder über guten Büchern war er, ohne dass er gewusst hätte, wie, plötzlich auf Seite 215 oder Seite 518 gewesen, so als hätte die Geschichte seinen Zwang überlistet und Momme unbemerkt an Seite 213 vorbeigeschleust.

Wirklich schade war es um seine Basteleien. Momme war nicht stolz auf sie, aber er konnte sie gut leiden. Sie waren der eigentliche Grund, warum er im Dunkeln immer noch die Straßenränder absuchte. Aus einem Designer-Wasserhahn und einer verkratzten CD-ROM hatte er Nessie gemacht, deren langer gebogener Hals aus der spiegelglatten Oberfläche von Loch Ness ragte. Zwei am Neujahrsabend gefundene abgebrannte Raketen hatte er zu Kopf und Schwanz eines Brontosaurus erklärt. Der Torso des Dinos war mal ein grellgrüner Gummiball gewesen, der jetzt auf vier Säulenbeinen aus Einwegfeuerzeugen stand. Der Drache schlug mit Flügeln aus hauchdünnen Cocktailschirmchen; ein Alien verbarg seinen außerirdischen Leib unter einem Fetzen glänzender Wärmefolie. Nur sein Kopf, ehemals eine Fernbedienung, ragte heraus und starrte aus vier bunten, eckigen Augen Mommes bestes Stück an: den Phönix. Der Phönix war aus einer Flaschenbürste, einer Wäscheklammer und einem Eiskratzer gemacht, er trug ein Federkleid aus Styroporchips, die nie mehr als Füllmaterial gewesen waren, und erhob sich aus einem leicht verbogenen Einwegaschenbecher.

Momme musste den Phönix minutenlang betrachtet haben, bevor sein Blick durchs Fenster auf die Straße ging, zum Späti, den er sich nicht mehr leisten konnte, zu der im Bürgersteig eingepferchten Platane, einem in zweiter Reihe parkenden Paketdienst und den Passanten, die nach wenigen Schritten aus dem Bild verschwanden. War er je einer von ihnen gewesen? Hatte er je auf der Poststelle deponierte Pakete voller Styroporchips abgeholt oder fluchend, weil

er jetzt zu spät zur Arbeit kam, das Eis von der Windschutzscheibe seines geleasten Minis gekratzt? Hatte er abends, nach der Arbeit, je noch ein bisschen zu lange auf der Fernbedienung rumgedrückt? Einen Babysitter angeheuert, um samstagsabends in einer Bar mit einem Cocktailschirmchen zu spielen? Vielleicht hatte er das alles in Wahrheit ja niemals gewollt. Vielleicht waren ihm Drachen, Außerirdische und das Monster von Loch Ness ja lieber.

Momme schnappte sich den Phönix und ließ ihn quer durch die traurige Wohnung bis auf den Resopaltisch in der Küche fliegen. Dann setzte er sich auf den Klappstuhl, rückte ihn ordentlich an den Tisch, klopfte sich dreimal an die Schläfe und öffnete, während er für seine Verhältnisse lässig in Zehnerschritten bis 120 zählte, das Kuvert.

Keine 13, nirgends, und auch sonst konnte Momme sein Glück kaum fassen. Veil Wallasch von der Schwanstein GmbH schrieb:

Da Sie zum ursprünglichen Termin verhindert sind, laden wir Sie neuerlich für den 14. September vor. Bitte finden Sie sich pünktlich um 16 Uhr im Gästehaus Wrota ein.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII XIII

Momme gab seine Wohnung am frühen Morgen auf. Er war noch im Dunkeln wach geworden, nach einer unruhigen Nacht. Ohne das Handy hatte er keinen Wecker; er war sein eigener Alarm. Den Rucksack hatte er trotz allem am 13. gepackt, was er als Etappensieg über den Zwang verbuchte, zur Bücherzelle hatte er es allerdings nicht geschafft, schon der Weg zum Müll war ein Spießrutenlauf gewesen. Er hatte an der Hintertür gewartet, bis die Luft auch sicher rein gewesen war, dann war er klopfend zu den Mülltonnen gerannt.

14. aber waren Balsam; sie verströmten das Gefühl überstandener Gefahr. An 14. schien die Sonne morgens immer etwas heller, die Luft roch frischer, und Mommers Zwang schien jedes Mal in Urlaubslaune zu sein und es nicht so genau zu nehmen. Außerdem ließ Momme alles, was Unglück brachte, zurück: Außer ein paar Klamotten und den Sachen aus dem Bad hatte er nur die Ferkeltasse eingepackt, sein Abiturzeugnis, die ausgeschnittene Stellenanzeige der Schwanstein GmbH, Veil Wallaschs Briefe und den ungelesenen Dickens. Wenn er den Job nicht kriegte, würde er bis auf weiteres obdachlos sein.

Er hatte versucht, sich vorzustellen, wie das sein würde, wenn Veil Wallasch von der Schwanstein GmbH ihn wieder fortschicken sollte, wie er dann irgendwo in Brandenburg stünde und nicht weiterwüsste. Aber eigentlich war es bei dem Versuch geblieben, plastische Bilder von regenkalten Nächten im Freien stellten sich

nicht ein. Wohnungslosigkeit war eben nicht der Tod, mit dem sein Zwang ihm ständig drohte, sie war nicht totale Schwärze und kein gefräßiges Nichts, für das es erstaunlich wenig Vorstellungskraft brauchte. So gesehen, dachte Momme, machte es sich sein Zwang ziemlich leicht: Er liebte die abstrakte Bedrohung und brachte konkretes Leid.

Die Schlüssel hatte Momme auf den Resopaltisch in der Küche gelegt. Dann war er noch einmal zurück ins große Zimmer gegangen und hatte den Phönix geholt. Der Drache, der Außerirdische, Nessie und der Dino würden zusammen mit den Möbeln dahinwandern, wo sie hergekommen waren. Müll zu Müll, der Kreislauf des modernen Lebens.

Noch vor dem Ostkreuz kam die Bahn zum Stehen. Die Gründe dafür blieben im Verborgenen, wie üblich. Momme verschränkte die Arme, lehnte sich ans Fenster und starrte, wie in solchen Situationen geboten, ins Nichts. Er versuchte auch das demonstrative Stöhnen der Frau gegenüber zu überhören, aber sie ließ ihn nicht.

»Jedes Mal dasselbe«, sagte die Frau und rückte die Henkeltasche auf ihrem Schoß zurecht. »In dieser Stadt klappt nichts. Alles kaputt, wenn Sie mich fragen.«

Momme hatte nicht gefragt. Er zuckte höflich mit den Schultern, was sie leider zu ermuntern schien.

»Sind Sie auch Student?«

Momme konnte sich nicht erklären, woher das *auch* kam. Die Frau war Mitte, Ende fünfzig.

»Unsere Tochter ist zum Studieren hergezogen.« Sie sah beinahe hasserfüllt aus dem Fenster. »Einmal im Monat besuche ich sie, und ich habe noch nie in einer pünktlichen Bahn gesessen. Nie!«

Momme zog sich noch tiefer in seinen Winkel zwischen Fenster und Bank zurück. Der Zug stand auf dem Gleis, als wäre er nach einer Partynacht dort eingeschlafen.

»Beim besten Willen, ich kann nicht verstehen, was euch junge Leute hierherzieht. Die Preise ... Der Dreck überall ... Drogen! Das hat doch keine Zukunft!« Mit fleißigen Händen walkte die Frau ihre Tasche durch.

Vielleicht, dachte Momme, war sie bloß wütend auf ihre Tochter, weil die weggezogen war. Er sah zum dunklen Wasserturm hinüber, einer dieser schlechtgelaunten Reste einer untergegangenen Stadt, durch die noch königliche Eisenbahnen fuhren.

»Gestern hat jemand bei meiner Tochter in den Hausflur gepinkelt.« Auf einmal beugte die Frau sich zu Momme vor. »Verraten Sie's mir!«

»Was?« Momme war über ihre Heftigkeit erschrocken.

»Was ihr Jungen an diesem Babylon findet!«

»Ich ... Keine Ahnung.« Er wich ihrem Blick aus und sagte, eigentlich bloß, weil es stimmte: »Ich zieh weg.«

»So?«

Der Zug ruckte wieder an. Stotternd fuhr er in den Bahnhof Ostkreuz ein. Momme schnappte sich erleichtert seinen Rucksack.

»Ich muss hier raus«, sagte er, was auf vielerlei Weise stimmte.

Die Türen öffneten sich mit einem pneumatischen Ach.

»Gute Entscheidung«, rief die Frau ihm noch nach. »Hier kann man nichts werden. Das hab ich meiner Tochter auch gesagt!«

Das platte Land empfing ihn mit Bruthitze, die Sonne so grell, als wäre es Juli und nicht September. Momme kniff die Augen zusammen und roch Staub. Außer ihm war niemand an diesem Bahnhof ausgestiegen. Das kleine Backsteingebäude, an dem eine wohlmeinende 14 prangte, wirkte verlassen, Türen und Fenster waren verammelt. Auf dem Vorplatz entdeckte Momme eine Bushaltestelle, die er mied. Ihm blieb Zeit genug zu laufen. Die mannshohe Karte hinter Glas zeigte vor allem Grün, unterbrochen nur von grauen

Straßen, ein paar hingewürfelten Gehöften und den blauen Flecken kleiner Seen.

Momme machte sich auf den Weg. Es lief sich gar nicht schlecht im Staub des Straßenrands, und wo keine Menschen waren, gab es auch keine 13. Niemand nummerierte Kiefern, und falls doch, wollte Momme es nicht wissen. Er murmelte die Straßennamen vor sich hin, um sie nicht zu vergessen, er spürte die Hitze im Gesicht. Vielleicht würde er sich sogar einen Sonnenbrand holen. Er war ewig nicht mehr rausgekommen; es kam ihm jetzt vor, als hätte er Jahre auf einer einsamen Insel verbracht. Er hörte einen Specht klopfen, ohne ihn zu entdecken. Er kam an einem plattgefahrenen Igel vorbei, für dessen langes Leben er sofort bis 120 gezählt hätte.

Natürlich war er in Vorstellungsgesprächen nicht gut. Er war ein Abbrecherkönig, ungelernt, aber er bewarb sich ja auch nicht gerade auf eine Festanstellung als Scrum Master oder Steuerfachgehilfe. Hatten Housesitter auch Hausmeisteraufgaben? Er konnte nicht handwerkern, er hatte selten etwas besessen, das sich zu reparieren lohnte, aber er war nicht ungeschickt. Größere Sorgen machte ihm, dass er womöglich nicht der einzige Bewerber war und seine zwanglosen Konkurrenten vermutlich schon gestern angerückt waren. Andererseits hatte man bei der Schwanstein GmbH seinetwegen einen zweiten Termin anberaumt. Vielleicht hatte es gestern gar keine Vorstellungsgespräche gegeben. Vielleicht hatte sich außer Momme überhaupt niemand auf die Stelle beworben. Vielleicht war an der Sache etwas faul. Immerhin schien die Schwanstein GmbH nicht mal über einen Computer, einen Drucker oder Adressaufkleber zu verfügen.

Aber vielleicht waren das dicke Papier und der Füllfederhalter auch eine Masche. Schon der Name Schwanstein deutete ja auf eine Retro-Nummer hin. Vielleicht hatte Haus Wrota ein Türmchen. Vielleicht standen in den Fluren Ritterrüstungen herum oder

im Treppenaufgang hingen goldgerahmte Porträts längst verblichener Junker. Genauso gut allerdings konnte dieser Veil Wallasch ein exzentrischer Start-up-Typ sein, der Formbriefe mit dem Füllfederhalter schrieb und trotzdem eine hippe Housesitting-Website betrieb. Ohne Internet hatten Momme die Möglichkeiten gefehlt, das zu überprüfen.

Momme taten langsam die Beine weh. Es musste jetzt früher Nachmittag sein. Er hätte sich besser auf diesen Trip vorbereiten müssen. Wahrscheinlich kam er nicht mal rechtzeitig an, und wenn doch, würde er es nicht wissen und viel zu früh klingeln. Am besten fragte er irgendwo nach der Zeit.

Er war jetzt auf einer mit Schlaglöchern übersäten Schotterstraße unterwegs. Halbrechts, jenseits eines abgeernteten Felds, lag ein von alten Bäumen umstandenes Gehöft, das erste seit einer Ewigkeit. Am Ende des Felds bog Momme in eine schmale Einfahrt und erreichte den schattigen, ungepflasterten Hof. Ringsum Wellblähdächer, unverputzte Wände und ausrangiertes landwirtschaftliches Gerät in Nestern aus hohen, halbvertrockneten Gräsern. In der Mitte des Hofes stand ein kleiner, antiker Traktor mit aufgeklappter Haube, davor eine ramponierte Werkzeugkiste. Es war niemand zu sehen.

»Hallo?«, rief Momme, was ihn einige Überwindung kostete.

Nach einer Weile trat der Bauer – Momme nahm an, dass es der Bauer war – aus einer dunklen Scheune. Er war mit einer Art Zange bewaffnet. Er war grau und stoppelbärtig und trug einen verwaschenen Blaumann.

»Was machen denn Sie hier?«

Momme ließ ihn näherkommen. Das hier war dreizehnfreies Gebiet, schien ihm.

»Entschuldigung«, sagte er. »Ich suche Haus Wrota. Das muss ganz in der Nähe sein. An einem See.«

Der Bauer hielt Abstand, wenigstens fünf Meter. Er war stäm-

mig und sonnenverbrannt und niemand, dem man in Berlin begegnet wäre. Momme rang sich ein Lächeln ab.

»Das Gästehaus, ja?«

»Genau.« Momme nickte.

»Das Gästehaus ohne Gäste.«

Momme zuckte mit den Schultern. »Ich glaube schon, ja.«

»Kommen Sie aus Berlin?«

Momme nickte wieder.

»Zu Fuß?« Der Bauer wog seine schwere Zange. Sie war genauso ramponiert wie der Werkzeugkasten und wahrscheinlich auch der Traktor.

»Mit dem Zug«, sagte Momme. »Ich bin vom Bahnhof aus gelaufen. Schönes Wetter.«

»Viel zu heiß«, sagte der Bauer. »Viel zu trocken.« Er trug eine gewöhnliche Armbanduhr, was gut war. Digitaluhren bargen Gefahr. »Was wollen Sie denn da?«, fragte der Bauer.

»Vielleicht einen Job«, sagte Momme. »Ist es noch weit?«

»Machen die etwa wieder auf?«

Momme legte noch eine Frage drauf. »Haben die denn schon lange geschlossen?«

»Ewig«, sagte der Bauer. »Ich weiß nicht mal mehr, wem der Kasten gehört. Ist jetzt angeblich privat. Das mit den Investoren ist jedenfalls schiefgelaufen.« Das Wort *Investoren* spuckte er aus.

»Keine Ahnung, ob die wieder aufmachen«, sagte Momme. »Wenn, passe ich da bloß ein paar Tage auf.« Er trat einen Schritt vor und streckte dem Bauern die Hand hin. »Moritz Bang«, sagte er, als wäre der Bauer schon sein neuer Nachbar und begrüßte ihn mit Brot und Salz. »Nur ein Job, wie gesagt, für den Übergang. Ich weiß nicht mal, ob ich ihn kriege.«

Er hatte sich hinreichend kleingemacht. Der Bauer reichte ihm eine harte, trockene Hand. »Stackebrandt«, sagte er. »Das ist mein Hof.« Er wedelte mit der Zange.

Einen Augenblick lang laborierten sie an der plötzlichen Vertraulichkeit. Dann trat der Bauer, Stackebrandt, wieder einen Schritt zurück und brummte: »Der See ist gleich hinter dem Wald da. Können Sie gar nicht verfehlen. Das Haus liegt am andern Ufer, aber um den See gibt's einen Weg.«

»Danke«, sagte Momme.

Aber Stackebrandt war noch nicht fertig. »Hatten Sie mit dieser Frau zu tun, die manchmal herkommt?«

»Nein«, sagte Momme. »Es war eine Anzeige. Und eingeladen hat mich ein Mann.«

»So. Na, ist auch egal. Viel Glück dann.« Stackebrandt ließ das schwere Ende der Zange in die freie Hand klatschen.

»Danke«, sagte Momme wieder. »Könnten Sie mir vielleicht noch sagen, wie spät es ist?«

Stackebrandt sah auf seine Uhr. »Kurz nach zwei. Sagen Sie bloß, Sie haben kein Handy.«